

Die geistige Aufgabe der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tage zu verdüstern und Angst in ihr Glück zu träufeln. Aber Schatten kümmern sich nicht um Menschenglück. Heimtückisch wie böse Tiere, lauern sie im Hintergrund und warten auf ihre Stunde. Lys Schatten jedoch ist an jenem Sonntag erwacht, als sie, kaum einige Wochen nach der Hochzeit, mit Ted und Sven den Fluss hinunterfuhr, sunnetrunken und dem Lied der Ruder lauschend.

Jeder Tag, der dem Sommer entgegenwächst, lässt auch den Schatten grösser werden. Bald schon liegt er über den roten Blumen am Fenster und über der grünen Fröhlichkeit des Gartens. Warum singt die Amsel nicht mehr? Ist sie müde geworden oder an einen Ort gegangen, wo ihr Gejubel heller tönt, weil es kein Dunkles durchkämpfen muss? Lys Füsse, die flinken, allzeit regen, sind müde geworden, und sie weiss nicht warum. Hat sie wirklich einmal lachen mögen, weil das Leben froh und sonnig schien? Ach, das ist lange her, vielleicht tausend Jahre, so genau kann man sich nicht erinnern.

Ted steht noch in der Helle, geht aufrecht und glücklich durch die Tage und scheint nichts von dem dunklen Tuch zu merken, das sich langsam und unerbittlich wie eine gefahrbringende Wolke über sein Leben breitet und alles Licht auszulöschen droht. Wenn Ly nicht lachen und singen mag, so wird er es eben tun für zwei, und wenn ihre Füsse müde sind, wird er sich neben sie setzen, ihre Hand in die seine nehmen, zärtlich und so, wie sie es gerne hat, und auch solche Stunden haben ihr Schönes. Was tut es, dass sie nicht mehr den Fluss hinunterfahren können! Der Sommer ist lang, noch viele sonnige Tage hat das Leben in Bereitschaft, und Sven kann warten, wie es sich für einen guten Kameraden schickt. Denn warum sollte nicht eines schönen Tages alles wieder gut werden? Wenn Aerzte die Köpfe schütteln und dann einfach nichts mehr von sich hören lassen, kann es nicht gar so schlimm sein. Oder doch? Sollte man nicht Gott inbrünstig um Gnade anflehen, damit er ein Einsehen und Mitleid habe? Aber Gott weiss wohl, was er tut, und seine Entschlüsse sind letzten Endes nicht zu ändern, um von uns verstanden zu werden.

Als die ersten fahlen Morgenebel vom Fluss her über die Felder ziehen und ein Duft von Erfüllung und Reife durch den Garten geht, hat auch der Schatten sein Werk vollendet. Nun bleibt ihm nichts mehr zu tun übrig, als sich neben das Lager zu stellen und zu warten, bis jener kommt, der ihm die letzte Arbeit abnehmen wird. Hinter

dem Fenster mit den roten Blumen aber liegt seit Wochen eine Ly, aus deren Leben zum zweitenmal das Lachen und die Freude gegangen sind. Hat sie es gemerkt und darüber in die Kissen geweint, wie einmal, vor langer, langer Zeit? Niemand weiss es, auch Ted nicht. Ihre Lippen haben das Lächeln vergessen und alle Lieder des Frühlings, und ihre Augen sehen die Blumen nicht mehr und nicht die Sonne, wenn sie herbstlich mild durch zerflatternde Nebelschleier funkelt. Sie sehen auch nicht Ted, der mit trauerbeschatteter Stirn und geballten Fäusten durch die endlos schleichenden Tage geht. Denn Ly ist blind geworden.

Manchmal, in seltenen Stunden, sucht ihr Mund nach Worten, die eine Brücke ins Leben zurück sein könnten, aber bevor sie zu Ende gesprochen sind, kommt eine dunkle Müdigkeit und fegt alle Gedanken weg, endgültig und unrettbar. Dann legen sich wohl Teds gute Hände auf Lys heisse Stirn und wollen trösten, möchten von einer Liebe erzählen, die stark, gross und immer noch glaubend ist, aber dennoch nicht Kraft genug besitzt, um mit dem Schicksal fertig zu werden. Nur einmal noch kommt eine Stunde, in der ein Vorhang zur Seite gleitet und längst Vergangenes entschwindend zurückwinkt.

„Wie war es nur,“ denkt Ly, und kämpft sich durch viele dunkle Tücher, die das Bild immer wieder überschatten wollen, „wie hat nur Hannes damals gesagt? Eine weiss flatternde Fahne am Bug und wir beide mit Sven. Wir beide mit Sven.“ Ach, dass sie es je hat vergessen können! Hannes hat es schon damals gewusst, aber sie hat es vergessen, hat die warnende Erinnerung von sich geworfen und ist einfach darüber hinweg geschritten, in ein neues Glück hinein. Als ob solche Dinge sich einfach auf die Seite schieben liessen! Stark sind sie und grausam und siegen letzten Endes immer. Sie hat es erkannt, erst heute — oder hat das Herz es vielleicht schon die ganze Zeit hindurch gewusst? Seit damals, als sie mit müden, zagen Füssen durch einen endlos langen Korridor, an vielen hellen Türen vorbei geschritten, in ein Leben ohne Hannes zurück —.

„Sie lächelt,“ denkt Ted, als er ins Zimmer kommt und eine heisse Welle von Glück durchströmt sein Herz, „sie lächelt seit vielen Wochen wieder zum erstenmal.“ Und erst, als seine Lippen diesen lächelnden Mund küssen wollen, merkt er, dass Ly still und ohne Abschied zu nehmen von ihm gegangen ist.

Die geistige Aufgabe der Schweiz

Die Veranstaltung des Berner Schriftstellervereins im grossen Kasinoaal gipfelte in einer wahrhaften Manifestation eidgenössischen Denkens und Handelns. Getragen von der Idee der Hohen und Grossen gaben die Referate ihren Ausführungen das Gepräge einer geistigen Überlieferung.

Dr. Schwengeler, als Präsident des Berner Schriftstellervereins sprach über die geistige Führung, während Regierungsrat Dr. Martignoni die schweizerischen Sprachstämme und Kulturkreise, unser Denken und unsere Ideale treffend und markant darstellte.

Herr Oberst Schumacher hielt eine Ansprache über den Kameradschaftsgeist, die starken Eindruck hinterliess.

Das Schlusswort stand Herrn Nationalrat H. Müller, Aarberg, zu, in dem er den Eidgenossen unserer Zeit prägnant und scharf zeichnete und seine Worte... *«und dass wir uns stets bemühten, zu helfen, zu trösten und zu*

versöhnen. Darum, ob wir dazu berufen seien oder nicht: solange der Krieg an unseren Grenzen Halt macht, ist es unsere vornehmste Pflicht, die geistigen Werte zu hüten und zu pflegen. Unseren Geistesarbeitern, unseren Universitäten, unseren Schulen, den Lehrenden und den Lernenden und ganz besonders unserer akademischen Jugend liegt es ob, bisherige Erkenntnisse und Errungenschaften auszubauen und unbeschadet in den Frieden hinüber zu retten»... bewiesen, wie wohlgemeint seine Mahnungen sind und wie volksverbunden der Eidgenosse bleiben muss.

Die unter dem Patronat von Herrn Bundesrat E. von Steiger abgehaltene Kundgebung versammelte die prominentesten Leute Berns, und die zahlreichen Besucher bewiesen durch die warme und verständnisvolle Aufnahme der Referate, dass sie sich zu dieser grossen Aufgabe restlos bekennen.